

mus dann doch zu bezweifeln. Dorothea Sattler führt eine mustergültige ökumenische Lektüre aus römisch-katholischer Sicht vor: Sie beginnt mit biographischen Einordnungen und identifiziert sodann vier Felder heutiger Ökumene, die einen engen Bezug zu Barths Denken haben: Über die christologische Fundierung der Ökumene, die Tauffrage, Umkehr/Bekehrung und nicht zuletzt die eschatologische Hoffnung ist zu handeln, gleich, ob man das nun barthianisch inspiriert tut oder nicht.

Der Band enthält drei Studien der Herausgeberin mit Bezug zum Titelthema, die im Rahmen ihres größeren Forschungsprojekts zur Barth-Rezeption in den Niederlanden entstanden (vgl. Hg.in, Karl Barth in den Niederlanden, Teil I, Göttingen 2014). Sie sind in seinem Zusammenhang eigens zu würdigen.

*Martin Hailer*

## DISSENTERTUM

*Herbert Strahm*, Dissentertum im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Freikirchen und religiöse Sondergemeinschaften im Beziehungs- und Spannungsfeld von Staat und protestantischen Landeskirchen. Münchener Kirchenhistorische Studien, Neue Folge. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2016. 639 Seiten. Gb. EUR 72,99.

Es ist sehr erfreulich, dass sich der Schweizer Theologe und Psychologe Herbert Strahm in seiner Forschungsarbeit erneut einem Thema der kirchengeschichtlichen Forschung zugewendet hat, das bisher leider ein Randthema geblieben ist. Über Jahrzehnte hat Strahm staatliche und kirchliche Archive in Deutschland konsultiert und eine Fülle von Quellen für sein spezielles Thema zusammengetragen. Den vor Jahrzehnten von der methodistischen Kirche zur reformierten Landeskirche der Schweiz konvertierten Strahm haben diese Fragen immer begleitet.

Es ist außer bei konfessionskundlichen Experten und interessierten Ökumenikern kaum bekannt, wie vielfältig die *theologischen* Ansätze sich gerade auf die einzelnen ekklesiologischen Selbstverständnisse dieser Kirchen auswirken. Das muss man auch den drei römisch-katholischen Herausgebern dieser Reihe zugutehalten, obwohl es sich zum Teil um weltweit große Kirchen handelt, die im staatskirchlich geprägten Europa durch die historischen Umstände alle Minderheitskirchen geblieben sind.

Die Breite der Anlage und die fast verwirrende Fülle der Darstellung bringen den Rezensenten in Verlegenheit, denn es ist nicht möglich, sowohl dem Autor als auch allen erfassten Kirchen gerecht zu werden. Dieser Umstand wird noch dadurch erschwert, dass der Autor

als Psychologe dieses bisher kaum bearbeitete Themenfeld von dem außergewöhnlichen Denkansatz einer ganz bestimmten Systemtheorie zu entfalten bemüht ist (Grafiken dazu auf 34 und 557).

Nach einer Einleitung zur Klärung von Grundsatzfragen wendet der Verfasser überraschend den Blick statt auf die Dissense verursachenden theologischen Ursachen, erst auf die in deren Folge entstehenden „rechtlichen Grundlagen und Voraussetzungen“ (45–72). Danach erfolgt nacheinander die Behandlung der Mennoniten und Taufgesinnten (73–148) und der Herrnhuter Brüdergemeine mit den ihr verbundenen Traditionen (148–218), bevor der Sprung zu jenen früher sich regional separierten lutherischen Protestkirchen erfolgt, die heute in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) vereinigt sind (219–296). Daran schließen sich nacheinander die Baptisten (ohne die von John Nelson Darby herkommende heutige Brüderbewegung – früher „Darbysten“) (297–396) und die methodistischen Kirchen (ohne die frühere „Evangelische Gemeinschaft“ mit ihrer eigenen Geschichte) an (396–482). Zeitlich spät eingeordnet wird die heutige Neuapostolische Kirche (früher „Irvingianer“), deren Gründer väter schon früh im Genfer Réveil Einfluss auf die kontinentale Erweckung hatten. Schließlich kommen die Siebenten-Tags-Adventisten und abschließend die Mormonen, bevor

die zusammenfassende Analyse und Würdigung verbunden mit der eigenartigen Frage „Freikirche oder religiöse Sondergemeinschaft“ (573–576) und ein „Ausblick auf das 20. Jahrhundert“ (577–584) folgen. Schließlich bietet der Autor von der „Situation der Gegenwart“ her den kirchlichen Minderheiten „Voraussetzungen, Aufgaben und Perspektiven für die Zukunft“ (585–602) an, die einer eigenen Diskussion bedürfen.

Allen behandelten Kirchen (!) ordnet der Verfasser ein sie charakterisierendes Thema zu z. B. „Apostelamt und Apokalyptik“ der Neuapostolischen Kirche und „Prophetie und Eschatologie“ der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Jedes Kapitel wird von dem Vf. abgeschlossen mit einer speziellen „Reflexion und Ausblick“ sowie im Gefolge der von ihm angewandten Systemtheorie die Erfassung von „Interaktion und System“.

In dem ganzen Duktus der Studie wären die Freien evangelischen Gemeinden mit ihrer eigenen Sicht der Gemeinde – immerhin 1926 eine der vier Gründerkirchen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) – und die für die Friedens- und Sozialgeschichte so wichtigen Quäker mit ihren unterschiedlichen Phasen theologischer Selbstbestimmung in diesem vielstimmigen Chor eher zu erwarten gewesen als die Mormonen.

Eine ganze Reihe vorgetragener Thesen müssten in diesem Sinne

diskutiert werden. Vielleicht liegt die größte Herausforderung darin, die Texte aus der jeweiligen Perspektive der Dargestellten zu erörtern. Der Rezensent konzentriert sich aber auf *Fragen mit ökumenischer Relevanz*. Dazu ist grundlegend anzumerken, dass ökumenische Existenz mehr ist als kirchenfreundliche Nachbarschaft, auch mehr als die Suche nach der Form der Einheit der Kirche Jesu Christi auf dem gemeinsamen Pilgerweg. Ökumenische Existenz schafft auch Umwertungen früher festgefügtter Vorstellungen und geprägter Begriffe. Das ist ein konkreter Teil der Buße, mit der der wahre ökumenische Weg immer beginnt und die gerade in einer solchen Studie zum Ausdruck kommen muss, wenn sie ihren Zweck erfüllen will.

(1) Heute kann man wirklich nicht mehr zwischen „kirchlich“ (für eine der drei 1648 staatlich anerkannten Konfessionen) und „außerkirchlich“ unterscheiden. Aber diese längst überholte Kategorie zieht sich durch das ganze Buch. Es genügt schon allein ein Blick in das Vorwort (7–9), um den höchst wichtigen ekklesiologischen Ansatz der folgenden Kapitel kennen zu lernen. Darin spricht der Verfasser über sog. Dissidenten in zehn Variationen von „außerkirchlichen“ Gemeinschaften, Strömungen, Traditionen und selbst von außerkirchlichem Christentum, um für sie ja den Begriff „Kirche“ zu vermeiden. Es entsteht schon auf den ersten

Seiten der Eindruck, es gäbe eigentlich nur ein „offizielles Christentum“ (5), eine „herrschende Großkirche“ (5). Sind etwa die wenigen Lutheraner in der Schweiz dem Dissidententum zuzurechnen, weil sie fast 500 Jahre hindurch ein anderes Sakramentsverständnis hatten als die dortigen Reformierten; oder in England, weil sie nicht die Tradition der apostolischen Sukzession bewahrt haben? Nach reichlich 100-jähriger ökumenischer Arbeit sind endlich Konsequenzen nötig. Schon 1927 in Lausanne ging es um das Thema „Kirche“, wo allerdings „die deutschen evangelischen Landeskirchen amtlich nicht teilnahmen“ (Heinz Joachim Held), wohl aber die sog. Delegierten von *Freikirchen* aus Deutschland.

(2) Kurz ist die Schwierigkeit zu bemerken, das weite Feld autonomer Kirchen in *einem* Begriff zu fassen. Unbestritten ist, dass weder die Herrnhuter noch die Methodisten aus einem theologischen Dissens hervorgegangen sind. John und Charles Wesley sind bis an ihr Lebensende „innerkirchlich“ Pfarrer der Anglikanischen Kirche geblieben und zwar aus Überzeugung. Sie haben für die Methodisten abgelehnt, „Dissidenten“ zu sein.

(3) Der Ansatz einer hier wohl erstmals für ein kirchengeschichtliches Überblickswerk bemühten „Systemtheorie“ wirft die Frage nach der Tragfähigkeit der dafür vorausgesetzten Grundlage auf. Das für die vorgelegten Interaktions-

Analysen angewandte Dreiecks-System von „Staat – evangelischen Landeskirchen – Dissentertum“ erscheint insofern problematisch, als bis vor einhundert Jahren die damaligen Territorialkirchen Staatskirchen ohne unabhängiges „Kirchenregiment“ waren. Es war z. B. für die nach Deutschland kommenden Methodisten gar nicht möglich, landeskirchliche Behörden zu erreichen, insofern sie Staatsbehörden waren. Mit anderen Worten: Bricht nicht eine der drei tragenden Säulen für diesen Teil der Analyse weg?

(4) Je länger man in der Studie liest, umso mehr gewinnt man den Eindruck, ihr Autor hat sich von dem reichen Quellenmaterial begeistern, aber auch verführen lassen. Als Leser habe ich den Eindruck gewonnen, es geht fast ausschließlich um zwischenkirchliche Probleme, die ärgerlicherweise in der Hauptsache von den sog. Dissidenten unnötiger Weise verursacht wurden. Es fehlt die dringend gebotene theologische Fragestellung: Aus welchen Gründen haben denn die Dissenter die ihnen zugefügten Leiden und Diskriminierungen auf sich genommen? Doch nicht, weil sie die damals bestehenden Staatskirchen ärgern wollten. Der Hauptgrund ist doch: Die bedrängten Minderheiten hatten andere Konzepte von Kirche. Sie mussten von ihren verschiedenen Ansätzen her, etwa der Taufe (Baptisten), der Beziehung von Glauben und Kirchengliedschaft (fast alle Minderheiten), der Mis-

sion, der Taufe und Konfirmation (Methodisten), der gelebten Bruder- und Schwesternschaft in mündiger Glaubensgemeinschaft (schon früh die Mennoniten und später fast alle kirchlichen Minderheiten) kritische Fragen stellen, in denen sie – heute kann man wohl sagen – glücklicher Weise im inhaltlichen Dissens wirkten und dadurch auch zum Fortschritt durch Dissonanz herausforderten. Denkt man bei einem Ansatz vom *sola fide* her, dann sind das doch Fragen, die heute auch jene Kirchen bewegen, welche die anderen zu Dissentern gemacht haben und sie mit polizeilichen, gerichtlichen und anderen diskreditierenden Maßnahmen – auch in staatlichem Interesse – zu unterdrücken versuchten und ihre Mission an ungläubigen Getauften als Proselytismus ansahen und verhindern wollten. Auf die Frage für eine theologische Begründung nach einer Zwangstaufe oder der Kirchenzucht gegenüber einem Glied der Landeskirche, welches an einer methodistischen Abendmahlsfeier teilnahm, geben die Archivakten keine Auskunft. Strahms Ansatz weckt eher den Eindruck eines kirchlichen Machtkampfes als eines theologischen Ringens. Man wird ihm zugestehen müssen, dass insgesamt die sog. Freikirchen – ein für die Erfassung ihres Selbstverständnisses völlig verfehelter Begriff übrigens – eben nicht als verhinderte Landeskirchen mit ein paar anderen pietistischen Akzenten richtig verstan-

den sind. Aber es ist durchgehend noch wenig erkannt, dass sie theologisch begründete alternative Kirchenmodelle leben möchten, die heute weltweit jene aus dem ehemaligen Staatskirchentum entwickelten Gestalten von Kirche längst in eine Minderheit zurückgedrängt haben.

Ob der Verfasser der Studie dem Anspruch, dem er sich selber in der Einleitung unterworfen hat, genügen konnte, das müssen sachkundige Leser erst noch entscheiden. Auf jeden Fall ist dies eine der positiven Herausforderungen, die sich durch diese vielschichtige und umfassende Studie stellt.

*Karl Heinz Voigt*

## OSTKIRCHEN UND REFORMATION

*Irena Zeltner Pavlovic/Martin Illert* (Hg.), Ostkirchen und Reformation 2017, drei Bände (1. Band: Dialog und Hermeneutik, 2. Band: Freiheit aus orthodoxer und evangelischer Sicht, 3. Band: Das Zeugnis der Christen im Nahen Osten). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2018. 540 – 256 – 392 Seiten. Gb. EUR 88,- / 68,- / 88,-. Alle drei Bände EUR 230,00.

Die von der Erlanger serbisch-orthodoxen Theologin Irena Zeltner Pavlovic und dem ehemaligen Refe-

renten für Orthodoxe Kirchen im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Martin Illert, herausgegebene und über 1.000 Seiten umfassende Trilogie ist die beeindruckende Zusammenstellung wissenschaftlicher und kirchlicher Beiträge, die aus Anlass des Reformations-Gedenkjahres 2017 auf Mitinitiative der EKD bei Begegnungen und Tagungen evangelischer Theolog\*innen mit Theolog\*innen und kirchlichen Würdenträgern der orthodoxen Kirchen entstanden sind.

Der erste Band mit dem Titel „Dialog und Hermeneutik“ umfasst die Vorträge eines Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages der Erlanger Ostkirchenkundlerin und prägenden Gestalt des Dialogs der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche, Fairy von Lilienfeld, in Erlangen. Weiterhin die Texte eines Symposiums zum Thema „Reformation und Ostkirchen“ in Eichstätt. Schließlich noch das Kommuniké und Einzelbeiträge des XIV. bilateralen Dialogs zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (RumOK) zum Thema „Erneuerung der Kirche“.

Die Texte des Erlanger Symposiums zeichnen zunächst ein eindrückliches und facettenreiches Bild von Lilienfelds, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur eine Pionierin der Ostkirchenkunde und der ökumenischen Begegnung zwischen der EKD und der Orthodoxie war, sondern auch eine der ersten